



**Frankfurt am Main,
25. November 1901
Vormittags 10 1/2 Uhr**

Was ist mit Auguste D. ?

Biografische Erzählung von Rudolf Dederer

Frankfurt am Main, 25. November 1901 Vormittags 10 1/2 Uhr

Was ist mit Auguste D. ?

Biografische Erzählung von
Rudolf Dederer

Januar 2017



Vorwort

Seit mehreren Jahren beschäftigt mich das Schicksal der ersten Alzheimer-Patientin Auguste D. Üblicherweise wird sie, wenn überhaupt, nur als bedauernswerte Nebenfigur in der Geschichte der bedeutenden Entdeckung der Alzheimer Krankheit wahrgenommen. Zu kurz kommt nicht nur ihre Würdigung als Person sondern auch ihre Wahrnehmung als eine Gestalt, die zu einem nichtstigmatisierenden, nicht-tabuisierenden Umgang mit der ‚Krankheit des Vergessens‘ anregen kann. Mein seit Jahren verfolgter Wunsch wäre es deshalb, dass in Frankfurt am Main, wo Alzheimer seine historische Entdeckung machte, im öffentlichen Raum ein Erinnerungsmal für Auguste D. errichtet wird. Meine in diese Richtung zielende Installation ‚Denk mal an Auguste - Scherben der Erinnerung‘ von 2012/2016 hat seit März 2016 im Frankfurter Gesundheitsamt einen Ausstellungsplatz auf Dauer gefunden, neben der großartigen Dauerausstellung der Arbeiten des an

Alzheimer erkrankten Frankfurter Künstlers Carolus Horn ‚Wie aus Wolken Spiegeleier werden‘.

Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft in Frankfurt am Main hat mir für mein Projekt, die Erinnerung an Auguste D. zu beleben, ein Stipendium im Rahmen ihres Programms ‚StadtteilHistoriker 2014/2016‘ gewährt. Das Stipendium verpflichtet zu nichts, aber es motiviert ungemein. Und so habe ich mich der Mühe unterzogen, zu der historischen Person Auguste D. zu recherchieren. Das Ergebnis stelle ich hier in Form einer biografischen Erzählung vor und beantworte damit auch die Frage im Untertitel, die ich während meiner Beschäftigung mit dem Thema häufiger zu hören bekam: ‚Was ist denn nun mit Auguste D.?‘. Ich hoffe, dass die Lektüre der Erzählung ähnlich anregend ist wie das Recherchieren und Schreiben erkenntnisreich war.

Der Text mit dem Titel ‚25. November 1901 Vormittags 10 1/2 Uhr‘ erzählt die Geschichte der ersten Alzheimer-Patientin aus der Perspektive des Tages, an dem sie in die Frankfurter Psychiatrie, die Städtische

Irren-Anstalt aufgenommen wurde. Es war der Vortag einer medizin-geschichtlich wichtigen Entdeckung. Im Mittelpunkt der Erzählung stehen Auguste D., die Patientin, und ihr Ehemann Karl. Der Text ist keine Geschichtsschreibung. Das heißt aber nicht, dass es sich um reine Fiktion handelt. Im Gegenteil, der Erzählung liegen viele historische Fakten zugrunde. Die literarische Form der Erzählung wurde gewählt, weil die historisch belegten Lebensumstände eine zusammenhängende, widerspruchsfreie Biografie der Auguste D. nicht ergeben. Kirchen- und Adressbuch-Einträge, Amtliche Mitteilungen sowie auch die Aufzeichnungen in der Krankenakte der Klinik lassen es zwar zu, das Bild einer Frau aus der zweiten Hälfte des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts in Teilen zu rekonstruieren, es bleiben aber zu viele weiße Flecken. Das ist bei einer Person aus einfachen sozialen Verhältnissen, die im Jahr 1850 geboren wurde, nicht verwunderlich. Ein allein auf Fakten gestützter Lebensbericht wäre damit aber nur sehr lückenhaft.

Ihre Bedeutung hat Auguste D. nicht als zeitgeschichtlich interessante Person

sondern als Psychiatrie-Patientin in Frankfurt zwischen 1901 und 1906. In diesen letzten Jahren ihres Lebens war sie nicht aktiv sondern passiv, hat sie nicht gehandelt sondern erlitten, sie war nicht Subjekt sondern Objekt der Geschichte. Aber ihre Existenz war notwendig, damit Alois Alzheimer, ihr Arzt, an ihr die Symptomatik ihrer Krankheit als sehr speziell und keiner der bis dahin bekannten Krankheitsformen zurechenbar erkennen konnte. Ohne Alzheimers Interesse an ihrem Fall wäre Auguste D.s Name unbekannt. Ohne den Krankheitsfall Auguste D. wäre aber heute möglicherweise auch nicht von ‚Alzheimer‘- Krankheit die Rede, weil die systematische klinische und pathologische Erforschung dieser Krankheit erst später und möglicherweise ohne Alois Alzheimer eingesetzt hätte; Alois Alzheimer hat seine erste Alzheimer-Patientin nur um 9 Jahre überlebt. Die Biografien des forschenden Arztes und seiner an Demenz erkrankten Patientin sind, so lässt sich sagen, historisch notwendig mit einander verknüpft, auch wenn ihre Begegnung nach menschlichem Ermessen zufällig war.

Auguste D. war keine Heldin, sie war aber auch keine austauschbare Statistin. Sie spielte in einem Geschehen, das ohne sie nicht stattgefunden hätte oder jedenfalls ganz anders verlaufen wäre, eine unverzichtbare Rolle. Sie verdient es deshalb, als notwendige Beteiligte an diesem historisch bedeutsamen Geschehen besonders und ohne ständige Bezugnahme auf Alois Alzheimer gewürdigt zu werden. Ganz besonders verdient sie es, dabei auch als Person wahrgenommen zu werden und nicht, jedenfalls nicht nur, als Objekt wissenschaftlicher Beobachtung und Analyse. Um dem Rechnung zu tragen bedient sich die Erzählung '25. November 1901 Vormittags 10 1/2 Uhr' eines subjektiven Blicks mit inneren Monologen und kurzen Dialogen. Um den Eindruck von Privatheit zu betonen, sind die Familiennamen von Auguste, ihren Angehörigen und Nachbarn anonymisiert; nur einmal wird in einer Anmerkung Augustes voller Name genannt.

Entdeckt hat Alois Alzheimer die nach ihm benannte Krankheit in Frankfurt am Main. Zweifellos verdankt sich dieser Erfolg in aller erster Linie seinem starken wissen-

schaftlichen Interesse an systematischer Beobachtung und Analyse. Vermutlich hat er dabei die Unterstützung des Direktors der Städtischen Irren-Anstalt in Frankfurt, an der er tätig war, erfahren. Und selbstverständlich hat auch die Stadt am Main mit ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entfaltung gerade am Ausgang des 19. Jahrhunderts einen anregenden, positiven Einfluss auf Alzheimers Leben und Arbeit gehabt. Sie ist deshalb für den Verlauf der Erzählung '25. November 1901 Vormittags 10 1/2 Uhr' als Hintergrund, vor dem sich Augustes Drama abspielt, wichtig. Das Bild der Stadt, die Auguste und Karl D. von der Mörfelder Landstraße in Sachsenhausen bis zur Feldstraße im Westend, von ihrer Wohnung bis zur Klinik durchqueren, läuft als stummer Beobachter mit.

**Frankfurt am Main, 25.
November 1901
Vormittags 10 1/2 Uhr**

„Zieh deinen Mantel an! Zieh bitte deinen Mantel an.“ Karl ist normalerweise ein höflicher Mann. Er kann auch nachsichtig sein. Jetzt aber ist er nahe daran, die Fassung zu verlieren. Er versteht Auguste nicht. Versteht sie ihn? Sie scheint ganz weit weg zu sein mit ihren Gedanken. Träumt sie? Weiß sie, wo sie sich befindet? Kennt sie Ihre eigene Küche nicht mehr? Fremd in der eigenen Wohnung, so kommt sie Karl vor. Alles scheint ihr hier unbekannt zu sein. „Wo hast du nur deine Gedanken? Auguste!“, sagt er zu ihr in vorwurfsvollem, schärfer werdenden Ton. „Jetzt zieh schon deinen Mantel an, wir wollen nach dem Palmengarten fahren. *Wir nehmen die Elektrisch.*¹“

¹ Die *kursiv* gesetzten Passagen werden in den Anmerkungen erläutert.

Das geht nun schon über ein halbes Jahr so mit seiner Frau. Immer wieder steht sie nur einfach so da und starrt vor sich hin. Zum Glück fängt sie heute morgen nicht noch zu weinen und zu schimpfen an. Er entsinnt sich, eines Nachmittags Mitte letzten März, war ihm zum ersten Mal dieser Ausdruck von Entrücktsein in Augustes Gesicht aufgefallen. Es war um den 13. *Todestag von Augustes Mutter*. Die Mutter hatte in ihren letzten Lebensjahren bei Ihnen in Oberrad gelebt und war in dem Jahr gestorben, in dem sie eine andere Wohnung gefunden hatten, in Sachsenhausen, sehr viel näher zu Karls Arbeitsplatz gelegen als die Adresse in Oberrad fast an der Grenze zu Offenbach. Thekla, ihre Tochter, lebte damals noch bei ihnen. Karl erinnert sich sehr gut an dieses Jahr. Sonst wäre ihm kaum aufgefallen und jetzt auch noch erinnerlich, dass ihm ungefähr um den 13. Todestag der Schwiegermutter zum ersten Mal Auguste seltsam verändert vorkam. Seitdem ist er beunruhigt und macht sich Sorgen um seine Frau. Seither beobachtet er sie. Was ist nur mit ihr, wir sind doch *seit 28 Jahren glücklich verheiratet!* Und im März hatte sie ihm sogar eine Eifersuchtszene gemacht! Es ist in den letzten Wochen und

Monaten schlimmer geworden mit ihr, sehr viel schlimmer, ich halte das nicht mehr aus!

Sie haben gerade gefrühstückt. Auguste hat eine geschlagene halbe Stunde lang an der Brotscheibe gekaut, die Karl ihr mit Marmelade bestrichen hat, und in den schwarzen Spiegel des Kaffees in der Tasse vor ihr gestarrt. Es war ihm schwer gefallen, hinzusehen. Brotkrümel an den Lippen, das Haar, das sie $\frac{3}{4}$ lang nach hinten gestrichen trägt, nur notdürftig gekämmt. Sie vernachlässigt sich und nicht einmal das Frühstück bereitet sie mehr zu. So einfache Dinge wie Kaffeekochen und Brotestreichen hat sie anscheinend verlernt. Als Karl das Geschirr in den Abguss räumt, sagt er zum dritten Mal zu Auguste „Zieh doch endlich deinen Mantel an, wir verpassen noch die Trambahn.“ Er klingt nicht nur enerviert, er ist es. Er gesteht sich ein, ungehalten zu sein und er gibt sich auch gar keine Mühe, dieses Gefühl in sich zu unterdrücken. Er ärgert sich. Es ist sogar so, dass er sich desto mehr ärgert, je hilfloser Auguste wirkt, die Arme hängen lässt und nicht reagiert. Früher war sie doch immer ganz verträglich, warum hört sie ihm jetzt überhaupt nicht zu? Karl

glaubt, Trotz und Ablehnung in ihrem Gesicht und in ihrer Körperhaltung zu erkennen. Kann sie seine Worte nicht verstehen oder will sie nur nicht? Sie haben nie lang und breit mit einander geredet, das Nötige aber doch immer besprochen. In letzter Zeit ist selbst das Wenige noch weniger geworden. Bevor es soweit kommt, dass er aus der Haut fährt, besinnt er sich jetzt. Besinnung und Beherrschung gehören vielleicht nicht unbedingt zu seiner charakterlichen Grundausstattung, aber jedenfalls zu seiner in Schule und Militärdienst erlernten und selbstverständlich gewordenen beruflichen Qualifikation. Er ist preußischer Beamte. Beamte dienen, sie stellen ihre persönlichen Wünsche zurück und handeln stets ruhig und umsichtig. Besonders die Beamten am unteren Ende der Hierarchie sollten das nie vergessen. Weder im Dienst noch im Privatleben! Karl D. zählt zu dieser Kategorie. Er ist Beamte im einfachen Dienst *in der Eisenbahnverwaltung, er ist Eisenbahnsekretär.*

Karl bewahrt auch heute morgen wieder äußerlich Ruhe, er unterdrückt seinen Ärger und meistert die unerfreuliche Situation mit

seiner verstockten Frau. Versöhnlichkeit und Freundlichkeit, das weiß er, wären bessere Ratgeber. Aber das schafft er im Augenblick nicht, er ist innerlich zu angespannt und zu aufgereggt. Was er heute vorhat, ist ein tiefer Eingriff in Augustes und sein eigenes Leben. Er denkt seit Wochen darüber nach. Damit es gelingt, muss er jetzt jede Aufregung vermeiden, darf keine Streiterei mit seiner Frau provozieren. Auguste ist endlich vom Küchentisch aufgestanden. Wortlos nimmt Karl ihren Mantel vom Haken im Flur, hält ihn Auguste ausgebreitet entgegen und hilft ihr hinein. "Was ist das?" Auguste sieht Karl fragend an. "Dein Mantel, es ist kalt draußen". "Das soll ein Mantel sein?". Karl drückt ihr den Hut auf den Kopf. Dann zieht er seinen eigenen Mantel an, setzt seinen Hut auf und nimmt den mit einer Kordel verschnürten Karton unter den linken Arm, sodass er dem Blick von Auguste halb entzogen ist. Er öffnet die Wohnungstür und schiebt seine Frau ins Treppenhaus. Sie hebt den Kopf und sieht Karl in die Augen als wollte sie darin lesen oder als wollte sie ihn etwas fragen. Sie blickt jetzt klar, sogar verständig, forschend. Karl erkennt Misstrauen in ihrem Blick. Sie seufzt leise. Karl fühlt sich durchschaut.

Das Paar steigt die drei Treppen hinunter. Hinter den Wohnungstüren im zweiten und ersten Stock, der Wohnung des Betriebssekretärs S. und der Wohnung des Eisenbahnsekretärs F., hört man Geräusche. Geklapper, gedämpfte Schritte, undeutliche Stimmen. Es ist niemand im Treppenhaus, der sich nachbarlich neugierig danach erkundigt, wohin am frühen Vormittag eines Wochentags die Eheleute D. unterwegs sind. Sie treten aus der Haustür, die sich seitlich in der gepflasterten Hofeinfahrt befindet, gehen rechts am schmalen Vorgarten vorbei und sind auf der Mörfelder Landstraße.

Ihr Wohnhaus Mörfelder Landstraße 64 steht im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen unmittelbar hinter den Gleisen des *Bebraer Bahnhofs*, von den Bahnanlagen nur durch einen wenige Meter tiefen Hof und ein niedriges Hinterhaus getrennt. Es ist zusammen mit dem Nachbarhaus Nr. 62, mit dem es verbunden ist, erst vor wenigen Jahren erbaut worden. D.'s. wohnen hier seit vergangenem Jahr. Die benachbarten Mietshäuser auf ihrer Straßenseite sind ebenfalls Doppelhäuser mit vier Etagen. Die hellen Fassaden werden von einem roten Sandsteinsims über dem Parterre in unten

und oben geteilt. Der rote Sims und die roten Sandsteineinfassungen der Fenster sind der einzige Fassadenschmuck. Eben die für Frankfurt typische Mietshäuser-Architektur der Zeit, nur sehr schlicht, ohne Beletage, ohne Balkone zur Straße und ohne repräsentativen Hauseingang. Es sind solide Gebäude für solide, aber bescheidene Einkommensverhältnisse. Auguste hat sich in dieser reinlichen Bescheidenheit wohl und zuhause gefühlt. Die besseren Leute wohnen auf der anderen Straßenseite, der Südseite, in kleinen, von Gärten umgebenen Villen.

Karl hat Auguste untergefasst und geht mit ihr das kurze Stück zur Haltestelle der *elektrischen Straßenbahn, die zwischen Lokalbahnhof und Palmengarten* die Stadt durchquert. Als die Bahn kommt, hilft Karl Auguste beim Einsteigen. Der Schaffner reißt an dem längs durch den Wagen gespannten Klingelzug und gibt das Zeichen zur Abfahrt. Auguste schrickt zusammen. Seit sie in der Mörfelder Landstraße wohnen, ist die Elektrische Augustes ständiger Begleiter. Wenn die Bahnen an ihrem Haus vorüber fahren, hört und spürt sie es bis in den dritten Stock, von morgens

früh bis abends spät. Die am Haus über dem ersten Stock verankerte elektrische Oberleitung sirrt und vibriert und auf den in der Straße verlegten Eisenschienen stampft es, wenn eine Bahn am Haus vorüberfährt. Als sie die Wohnung bezogen, waren sie froh, dieses moderne Verkehrsmittel direkt vor der Haustür zu haben. Frankfurts Zentrum rückte näher zu ihnen heran. Karl ist ausgesprochen stolz auf die Straßenbahn unmittelbar vor ihrem Wohnhaus. Die ‚Elektrisch‘ ist für ihn eine Eisenbahn im Kleinen. Bequem, zeitsparend und preiswert erreicht man mit ihr fernere Ziele. Körperliche Anstrengungen beim Reisen gehören der Vergangenheit an. Obwohl doch Auguste schon so oft mit der Straßenbahn gefahren ist, seit sie in Frankfurt leben und den Komfort dieses Verkehrsmittels schätzen gelernt hat, erregt sie heute morgen der schrille Klingelton wie etwas erschreckend Unbekanntes, kaum dass sie sich im Wagen auf eine der Holzbänke gesetzt haben. Sie blickt nach draußen, in Fahrtrichtung und muss ab und zu die Augen schließen vor den lebhaften Eindrücken, die schnell herankommen und genauso schnell vorüber sind.

Die Bahn fährt ein Stück auf der ‚Mörfelder‘, wie die Straße gern abgekürzt genannt wird, als handelte es sich bei ihr um eine Person, und biegt dann in die Schweizerstraße ein. Es ist gegen Ende November. Die Platanen rechts und links entlang der Straße haben fast ihr ganzes Laub verloren. Es ist ein kaltfeuchter Tag, es ist Montag, der 25. November. Der 25. November 1901. Das Jahr geht seinem Ende entgegen. Aber es wird nicht vergessen sein. Man wird es später gewiss als ein Jahr des Zusammentreffens besonderer Ereignisse betrachten können. Man könnte es sogar als ein Jahr der Zeitenwende bezeichnen. Oder jedenfalls als ein Jahr, in dem sich die Zeitenwende, die sich ja schon lange vollzogen hat, unmißverständlich manifestiert. Nicht an Auguste D., die nur eine einfache Frau und am Zeitgeschehen in keiner Weise aktiv beteiligt ist. Ihr persönliches Schicksalsjahr wird man es im Rückblick zweifellos trotzdem nennen können und historische Erwähnung hat sie ebenfalls verdient, wenn auch in einem am Vormittag des 25. November noch unentschiedenen Sinn. Aber das Schicksal zweier anderer Frauen, zweier hochgestellter Persönlichkeiten, beherrscht in diesem Jahr

die Gedanken und Empfindungen der Zeitgenossen: Im Januar ist die britische Königin Victoria nach 64 jähriger Regentschaft gestorben und kaum sechs Monate nach ihr in Kronberg im Taunus, Frankfurts ‚Hausgebirge‘, ihre älteste Tochter Victoria, die deutsche ‚99-Tage-Kaiserin Friedrich‘, Mutter Kaiser Wilhelms II. Es ist ein Sterbejahr. Das Victorianische Zeitalter ist zu Grabe getragen. Andererseits ist mit den 1901 erstmals für Physik und Medizin verliehenen Nobelpreisen das naturwissenschaftlich-technische Zeitalter endgültig etabliert. Besonders stolz auf den Fortschritt kann man in Deutschland sein, denn die beiden Nobelpreise gehen gleich an zwei Deutsche, an Röntgen für die Entdeckung der nach ihm benannten Strahlen und an Behring für die Entwicklung eines Heilserums gegen die meist tödliche Kinderkrankheit Diphtherie. Ist die Erwartung von Karl D., dass es auch gegen das Leiden seiner Frau eine Medizin geben müsse oder jedenfalls ein Mittel sehr bald gefunden werde, nicht mehr als verständlich und sogar berechtigt?

Die Straßenbahn überquert jetzt den Schweizerplatz und kurz danach den Fluß

auf der Untermainbrücke. Auf der Frankfurter Seite fährt sie hoch über die Gleise der Hafenbahn hinweg, auf denen gerade eine qualmende Dampflokomotive mehrere Güterwaggons im Schrittempo am Ufer entlang vom West- zum Osthafen zieht. Die Leonhardskirche und der alles überragende Kaiserdom in der rechter Hand gelegenen Altstadt sind nicht mehr zu sehen, als die ‚Elektrisch‘ zwischen den großen vornehmen Wohnhäusern auf dem Mainkai, die auf den Fluß blicken, hindurch in die Neue Mainzer Straße steuert. Bald darauf kommt sie vor dem Opernhaus an. Goethe und Mozart mustern sie von oben herab mit versteinertem Blick. So haben sie auch seinerzeit schon, bei Eröffnung des teuren Prachtbaus im Jahr 1880 Kaiser Wilhelm I., den Großvater des jetzigen Kaisers, angesehen, der extra zu den Feierlichkeiten angereist war.

Karl hat, während die Bahn auf den Opernplatz einbiegt, seinen Kopf nach rechts gewendet und einen kurzen Blick in die Große Bockenheimer Gasse, die überhaupt nicht groß sondern sehr schmal ist, geworfen. Ein echtes Schlaraffenland ist diese Geschäftsstraße aber, mit Laden-

lokalen Tür an Tür. Seine und Augustes Welt ist das nicht, sie leben bescheidener und kaufen in den Läden in ihrer Nachbarschaft ein. Aber schauen und Wünsche in sich wachhalten, das hat auch Auguste immer gemocht. Karls Blick streift das Gesicht seiner Frau. Ob sie von all der Lebhaftigkeit der Stadt, den vielen Menschen auf Frankfurts Straßen, etwas mitbekommt? Ihr Blick ist zwar nach draußen gerichtet, aber sie bemerkt nur ihr eigenes Spiegelbild und dasjenige der Fahrgäste im Inneren der Bahn. So sieht es jedenfalls aus, nach innen gerichtet.

Von der Oper ist es nur noch ein kurzes Stück in den Reuterweg hinein, am Park der Rothschilds entlang bis zur Kreuzung mit dem Grüneburgweg, der die Eschersheimer Landstraße mit der Grüneburg der Rothschilds verbindet. Die Bahn hält hier, bevor sie nach links in den Grüneburgweg Richtung Palmengarten abbiegt. Karl fasst Auguste wortlos am Unterarm und steigt mit ihr aus. Er wartet am Straßenrand, bis der Zug abgefahren ist. Dann führt er Auguste über die Fahrbahn in die Feldstrasse, die ab hier den Reuterweg schnurgerade stadtauswärts nach Norden

verlängert und nach wenigen hundert Metern die geschlossene Bebauung verlässt. Das große Gebäude am Ende der Feldstrasse, das die leicht ansteigende Gartenlandschaft mit dem darüber in der Ferne sichtbaren Taunusgebirge beherrscht, ist Karls Ziel. „Wir gehen zu dem Schloss dort“, sagt er zu Auguste, die erst jetzt den Blick vom Bürgersteig unter ihren etwas unsicheren Schritten löst und nach vorn richtet.

Das zweiflüglige ‚Schloss‘ vor ihnen weckt in Auguste ferne Kindheitsbilder. Ein kleines Mädchen, das sie selber sein könnte, aber sie ist sich nicht sicher, geht an der Seite des Vaters, so wie sie jetzt neben ihrem Mann. Ein Schloss ragt vor den beiden auf, sehr hell, sehr groß, und der Vater sagt zu dem Mädchen „*Wilhelmshöhe*“. Auguste hört das Wort und sie hört die Stimme des Mannes, der es ausspricht und mit einemmal weiß sie, dass sie selber das Mädchen und der Mann neben ihr ihr Vater ist. *Johannes H., Bürger und Hofbürstenmachermeister zu Kassel* und Kirchenältester der Kasseler Freiheiter Gemeinde. Auguste ist seine dritte, am 16. Mai 1850 geborene und am Sonntag, dem 2.

Juni 1850 in der Freiheiter Gemeinde auf die Namen Johanna Auguste Karoline getaufte Tochter. Der Vater ist groß, sie ist klein. Ihr Bild von ihm ist undeutlich. Undeutlich auch ihr Beisammensein. Vielleicht ist es ein Geschäftsgang, auf den der Vater das Kind mitgenommen hat. Vielleicht zum Kurfürstlich Hessischen Hof auf Schloss Wilhelmshöhe. Der Vater war recht erfolgreich, aber er starb ganz unerwartet. Da war Auguste erst zwölf. Sie hat nur noch eine dunkle, schmerzende Erinnerung daran. Karl weiß aus ihren früheren Äußerungen, dass das Ende 1862 war. Es war damals so feucht und kalt wie heute. Sie sieht Karl an als ob sie sich ihre Erinnerung von ihm bestätigen lassen wollte. Es ist reiner Zufall, dass sich ausgerechnet heute der Todestag ihres Vaters, der 25. November 1862, zum 39. mal jährt. Karl weicht ihrem Blick aus. Auch er weiß Bescheid und ahnt, dass das heutige Datum ein schlechtes Omen für sein Vorhaben ist.

1862 war ein Unglücksjahr für die Familie H. in Kassel. Nicht nur der Vater starb, erst 50jährig, sondern auch das jüngste der sechs Kinder, die kleine dreijährige Elise. Das

Schwesterchen starb am 16. Mai, Augustes 12. Geburtstag! Die Familie hatte zwei Tote innerhalb eines halben Jahres zu beklagen! Die folgenden Jahre waren, wie man ohne weiteres annehmen darf, für die Mutter und ihre 5 unmündigen Kinder, 4 Töchter und einen Sohn, sehr schwierig, wenn nicht zum Verzweifeln hart. Vermutlich wurde die Mutter von den beiden jüngeren Brüdern des Vaters, Schreinermeister der eine, Bürstenbindermeister der andere, unterstützt. Auguste wird davon wenig bemerkt haben. Und 4 Jahre später, 1866, wären für die Familie sowieso wirtschaftlich schwierige Zeiten angebrochen, auch wenn der Vater da noch gelebt hätte. Denn 1866 kamen die Preußen nach Kassel. Der Kurfürst musste ins Exil gehen, das Kurfürstentum Hessen wurde, wie auch die Freie Reichsstadt Frankfurt am Main, von Preußen annektiert und war mit einemmal nur noch ein Regierungsbezirk in der neuen preußischen Provinz Hessen-Nassau. Mit den vom Kurfürstlich Hessischen Hof gewährten wirtschaftlichen Privilegien war es vorbei. Zwar brauchten auch die neuen Herren Bürsten aller Art, Haar-, Schuh-, Kleider-, Gemüse- und Zahnbürsten, Besen, Tischfeger, Rasierpinsel usw. usf., aber die

Zugehörigkeit Kassels zu einem neuen, großen Wirtschaftsraum stellte, wie man sich denken kann, das alteingesessene, örtliche Gewerbe vor große Herausforderungen.

Was Familientragödie und Krieg für die zur jungen Frau heranwachsende Auguste bedeuteten, ist nur zu vermuten. Eine kaum zu vergessende seelische Erschütterung werden sie allemal ausgelöst haben. Und wirtschaftliche wie gesellschaftliche Folgen sind ebenfalls anzunehmen, z.B. dass äußerste Sparsamkeit in jeglicher Hinsicht herrschte, die Familie in ein anspruchsloseres Quartier umzog, die Geschwister zusammenrückten, sie sich mit einer bescheideneren Ausstattung und Ausbildung zu begnügen hatten, die älteren Mädchen zur Entlastung der Mutter im Haushalt mehr als sowieso üblich mithelfen mussten und die Aufsicht über die jüngeren, insbesondere die beiden jüngsten Geschwister zu übernehmen hatten. Auguste hatte, wie für Mädchen ihres Alters nicht unüblich, zweifellos ihren Anteil daran beizutragen. Aber sind das nur Einschränkungen des Lebens oder können sich dadurch nicht auch Chancen auf tun, die beim bruchlosen

Verlauf einer Familiengeschichte verborgen bleiben? Zum Beispiel könnte die besondere Verantwortung und Sorge für die beiden jüngeren Geschwister, die Auguste wahrscheinlich schon früh übertragen wurde, in ihr den Wunsch geweckt oder jedenfalls bestärkt haben, Grundsätze und Methoden der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern regelrecht zu erlernen anstatt mit Kindern nur intuitiv richtig umzugehen. Im benachbarten Thüringen hatte der Pestalozzi-Schüler Friedrich Fröbel, der ‚Volkserzieher‘ und Begründer der Kindergartenbewegung bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewirkt und Berühmtheit erlangt. In Thüringen wurde seine Arbeit unter anderem von Thekla Naveau fortgesetzt, die zunächst in Sondershausen und 1867, da war Auguste 17, in Nordhausen ein Seminar für Kindergärtnerinnen einrichtete. Die Fröbel'sche Pädagogik war in aller Munde, seine Kinderspiele und Kinderlieder weit bekannt. Selbst den Frankfurter Mundartdichter und politischen Schriftsteller Friedrich Stoltze hatte es in seiner Jugend Anfang der 1840er Jahre nach Thüringen gezogen, um Fröbels Lehren zu

studieren. Nebenbei oder stattdessen verliebte er sich in eine Laura, musste jedoch ohne sie in seine Heimatstadt zurückkehren, denn „das Schicksal hatte es beschlossen ... und meine heißen Tränen flossen.“ Aber das steht auf einem anderen Blatt. Auguste wird ein eher ernstes Mädchen gewesen sein, zurückhaltend, auch was Freundschaften und Jugendlieben betrifft. Ob sie das Seminar von Thekla Naveau in Nordhausen, auf halber Strecke zwischen Kassel und Halle gelegen, besucht hat? Den Wunsch dazu könnte sie durchaus, wie viele ihrer Altersgenossinnen, gehabt haben. Thekla Naveaus Bücher, z.B. das Familienbuch ‚Aus des Kindes Heimath‘, ihre Erzählungen und die von ihr herausgegebenen Kinderspiele und Kinderlieder Friedrich Fröbels waren verbreitet und werden auch Auguste in Kassel vertraut gewesen sein. Augustes Mutter war nur zwei Jahre jünger als die Pädagogin in Nordhausen und es könnte sehr wohl die Bewunderung für deren Lehren gewesen sein, die Augustes Eltern veranlassten, ihrem fünften Kind, Augustes jüngerer Schwester Johanne Wilhelmine als dritten noch den Namen Thekla anzufügen. Für Auguste selber war dieser Name offen-

sichtlich so bedeutsam, dass sie später *ihrer eigenen Tochter den Namen Thekla*, ‚Ruhm Gottes‘, gab.

Auguste und Karl D. sind auf der Feldstraße stehen geblieben. Sie haben die Wolfsgangstraße erreicht. Hier endet die geschlossene Wohnbebauung. Vor ihnen liegt ein leicht ansteigendes Gelände mit Gärten und vereinzelt Häusern. Geradeaus das große neugotische Gebäude, das Karl als Schloss bezeichnet hat. Aber das ist eine Beschönigung, denn tatsächlich wird es im Volksmund das ‚Irrenschloss auf dem Affenstein‘ genannt. Es ist die vom ‚Struwwelpeter-Hoffmann‘, dem Geheimen Sanitätsrat Dr. med. Heinrich Hoffmann zwischen 1859 und 1864 errichtete Psychiatrische Klinik der Stadt, die ‚Anstalt für Irre und Epileptische‘ oder ‚Städtische Irren-Anstalt‘, wie ihre offiziellen Bezeichnungen lauten. *Karl ist mit Auguste genau vor einem Monat schon einmal hier gewesen*, am 25. Oktober, aber damals konnte Auguste wegen Überfüllung der Anstalt nicht aufgenommen werden und mit einer Unterbringung in der ‚*Provinzial-Irrenanstalt in Weilmünster im Taunus*‘ war Karl wegen des schlechten Rufs dieser

Anstalt, aber auch wegen der Abgeschlossenheit Weilmünsters nicht einverstanden gewesen. Er wollte seine Frau schließlich nur gut versorgt und behandelt wissen, sie aber nicht aus seinem Leben entfernen. Weilmünster liegt doch hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen. Mit diesem Zerrbild einer Verbannung seiner Frau unter Gnomen vor Augen lehnte Karl die Überweisung in den Taunus ab.

Auguste scheint sich an den erst vier Wochen zurückliegenden Besuch hier in dieser Gegend Frankfurts, am entgegengesetzten Ende der Stadt, nicht zu erinnern. Sie steht da und schaut, aber sie wirkt unbeteiligt. *Karl gäbe etwas dafür, in ihrem Gesicht lesen zu können.* Ihre Stirn ist von fünf tiefen Querfalten und einer scharfen senkrechten Falte über der Nasenwurzel zerfurcht. Ein halbes Jahrhundert, die ganze zweite Hälfte des 19., hat sich in dieses Gesicht eingeschrieben. Könnte man es nur entziffern, könnten wir die Furchen auf der Stirn, die Tränensäcke unter den Augen und die sichelförmigen Kerben von den Nasenflügeln bis zu ihren Mundwinkeln doch wie Schriftzeichen auf einem Dokument lesen! Das Gesicht ist gezeichnet

von der Mühe des Lebens, von den Anstrengungen der Arbeit, soviel lässt sich mit Bestimmtheit sagen, aber auch von Zweifeln und Verunsicherungen. Ein Wind aus Nord-Westen, der Himmelsrichtung, aus der die Wolken an Frankfurts Himmel meistens kommen, schiebt sich in Revers und Ärmel von Karls und Augustes Mänteln. Beide zeigen dem Wind die kalte, die linke Schulter. „Lass uns weitergehen, wir sind ja gleich am Ziel“, sagt Karl, „du wirst frieren.“ „Das ist doch Wilhelmshöhe“, erwidert Auguste. „*Ich glaube, ich muss sterben.*“ Karl faßt ihre Hand. „Komm, wir gehen.“

Die städtische Anstalt für Irre und Epileptische, die jetzt zum Greifen nah vor ihnen liegt, hat die Adresse Feldstraße 78. Gebräuchlich ist auch die Ortsangabe ‚Vor dem Eschenheimer Tor, Feldstraße 78‘. Für die Post bildet aber auch die Anschrift ‚Auf dem Affenstein 78‘ kein Zustellungsproblem, obwohl diese Bezeichnung nicht ganz zutreffend ist. Tatsächlich ist die Klinik auf zwei offiziellen Wegen erreichbar: Der Haupteingang befindet sich an der Feldstraße, der rückwärtige Teil des Klinikgeländes mit dem großen Garten ist

über den Affensteiner Weg erschlossen, der in etwa dem Verlauf der mittelalterlichen Frankfurter Landwehr durch das sogenannte ‚Affensteiner Feld‘ zwischen Bockenheim und Eschersheim folgt. Die richtige postalische Adressierung lautet entweder Feldstraße 78 oder Affensteiner Weg 29. Die Reichspost lässt, wie gesagt, selbst bei Vermischung beider Anschriften keine Sendung als unzustellbar zurückgehen. Sie ist findig. Vermutlich hätte sie in späteren Jahren, als Augustes Name zumindest in engeren Fachkreisen nicht völlig unbekannt war, selbst einen nur mit ‚Auguste D., Frankfurt am Main‘ adressierten Brief in der Klinik auf dem Affenstein abgeliefert. Aber es gibt keine Briefe an Auguste D., nicht heute, Ende November 1901 und nicht in Zukunft. Ihren schweren Gang auf den Affenstein geht sie nur von ihrem Mann begleitet. Wären auch zahllose Briefe an sie unterwegs, sie wüsste nichts mit ihnen anzufangen. Ob Mitgefühl ihr helfen würde, sich noch zurechtzufinden?

Das letzte Stück des Weges zieht sich. Auguste geht schleppend, bleibt ab und zu sogar stehen und blickt erstaunt, als ob etwas ihr Bekanntes ganz unerwartet vor ihr

auftaucht. Wäre ihr Verhalten ein Spiel, um die Ankunft in der Klinik hinauszuzögern, es wäre gut gespielt. Aber Auguste spielt nicht, sie ist sich ihres Verhaltens nicht bewusst, geschweige denn, dass sie fähig wäre, es zu kontrollieren. Karl muss Auguste mehrmals zum Weitergehen ermahnen. Spürt sie, dass sie für lange Zeit in dem Schloss vor ihr wird bleiben müssen, allein und ohne vertraute Personen in ihrer Nähe? Karl und Auguste haben über ihre Behandlung und Unterbringung an diesem Ort nie ausdrücklich gesprochen. Karl hat nur, wenn er ungehalten war wegen Augustes zunehmender Vergesslichkeit, ihrer immer schlimmeren Vernachlässigung des Haushalts und ihrer völlig haltlosen Behauptungen, man stelle ihr nach, gesagt, dass es so nicht weitergeht, dass es nicht mehr auszuhalten ist und - auch gelegentlich in einem drohend klingenden Ton - dass er sich etwas überlegen müsse. Jetzt also sind sie am Ziel seiner Überlegungen angekommen, der Einweisung von Auguste in die Städtische Irren-Anstalt.

Die Irren-Anstalt ist in einem für Frankfurter Verhältnisse sehr großen, weitläufigen, um nicht zu sagen riesigen

Gebäudekomplex untergebracht. Das Bauwerk ist kaum 40 Jahre alt und bietet doch schon seit längerem nicht mehr genügend Platz für die wachsende Zahl von Patienten. Um es deutlich zu sagen, die Klinik platzt aus allen Nähten. Der Regierungspräsident in Wiesbaden spricht gegenüber dem Frankfurter Magistrat nach einer Inspektion vor Ort sogar noch drastischer von unhaltbaren Zuständen. Karl und Auguste betreten von der Feldstraße aus das Klinikgelände und durchqueren den Garten mit dem Blumen-Parterre vor dem Hauptgebäude. Die Fassade mit dem Staffelgiebel und der Balustrade über dem dreibogigen Haupteingang lässt an den Frankfurter Römer denken. Oder ist es umgekehrt, dass man sich beim Anblick des Römers leicht an das Irrenschloss erinnern fühlen kann? Größe und Erscheinung beider Gebäude sind sehr ähnlich. Es fehlen an der Klinikfassade eigentlich nur der Stadttadler, die Patrizierwappen und die vier Deutschen Kaiser, deren Statuen aus Mainsandstein nach der im vergangenen Jahr endlich beendeten Fassadenrenovierung neuerdings unübersehbar die Römerfront schmücken. Dass die vier Herrscher des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation am

Hauptgebäude der Klinik fehlen, hat eine einfache Erklärung: Die Klinik stammt noch aus der vorpreussischen Zeit Frankfurts, seiner Zeit als Freie Reichsstadt, und sie hat es, anders als das Frankfurter Rathaus, nicht nötig, den seit einiger Zeit in der Stadt herrschenden Kaiserkult mitzumachen.

Durch den mittleren der drei Rundbögen gelangen Karl und Auguste in den Direktionstrakt der Klinik. Das der Stadt zugewandte Gesicht dieses Zentralbaus mit seinem architektonischen Dreiklang von $3 \times 3 \times 3$, nämlich 3×3 Fensterachsen über 3 Stockwerke, wirkt wie das in Stein gemeißelte Versprechen, dass hier rechtes Maß, Ordnung und Harmonie herrschen. Und in der Tat genießt die Klinik dank des Ansehens ihres Ärztlichen Direktors und ihrer fortschrittlichen reformorientierten Behandlungsmethoden in der Frankfurter Bevölkerung Vertrauen. Warme Bäder zur Beruhigung erregter Patienten statt Zwangsjacken, die Beschäftigung der dazu fähigen Patienten in Werkstätten oder auf der Schreibstube - sogar gegen Anrechnung auf die Pflegekosten - statt Kasernierung und Freigänge mit Familienangehörigen am Sonntag statt Einschließung mögen

beispielhaft für neue Behandlungsansätze stehen, die sich am Wohlergehen der Patienten orientieren.

„Sie sind auch nicht gut auf mich zu sprechen“, murmelt Auguste in Richtung ihres Mannes, als der im Treppenhaus suchend herumschaut, um das Zimmer für die Patientenaufnahme zu finden. Er hatte gehofft, schon eine halbe Stunde früher hier zu sein. Jetzt müssen sie auf dem Flur warten, bis sie endlich an der Reihe sind. Die Aufnahmeprozedur geht dann aber schnell und unkompliziert vonstatten. Man hat den schon vor vier Wochen ausgefüllten Aufnahme-Schein verwahrt und zieht ihn jetzt bei. Ein Arztbrief vom 21. November 1901 mit der Diagnose ‚Chronisches Hirnleiden (progressive Paralyse)‘ und einer Behandlungsempfehlung in der hiesigen Irrenanstalt, ausgestellt von dem ‚Specialarzt für Nervenkrankheiten und Elektrotherapie‘ Dr. med. Leopold Laqueur aus der Jahnstraße 42 sowie eine Kostenübernahmeerklärung des Städtischen Armenamtes liegen vor. Der Anstaltsarzt Dr. Nitsche befragt Karl D. kursorisch zur Anamnese. Die mit starken nach rechts geneigten Federstrichen eilig aufs Papier

geworfenen handschriftlichen Notizen des Arztes enden mit dem Satz: ‚Der Gatte bringt Pa. heute in die Anstalt, da er zu Hause unter diesen Umständen nicht mehr mit ihr auskommt.‘ Sind das wirklich Karls Worte? Es bleibt keine Zeit, die Worte so abzuwägen, dass es nicht nach Scheidung oder Verstoßung klingt. Auguste sitzt still und unbeteiligt neben ihrem Mann vor dem großen Schreibtisch des Arztes, als ob es nicht um ihre Gegenwart sondern um irgendeine ferne, abstrakte Zukunft ginge. Karl D. wird also erst einmal allein in der Mörfelder Landstraße 64 wohnen, Tisch und Bett wird er mit Auguste nicht länger teilen. Aber für wie lange? Er ahnt es zwar, aber wissen kann er heute noch nicht, dass es für immer sein wird. Auguste wird nicht mehr nach Hause und in ein normales bürgerliches Leben zurückkehren. Sie wird in der Klinik auf dem Affenstein bleiben und dort *am 8. April 1906 sterben*. Nach einem Aufenthalt von „4 Jahr 4 Monat 14 Tage“, wie es in akribisch enger, durch und durch sachlicher Handschrift auf der letzten Zeile von Blatt 1 der Ärztlichen Akten über Auguste D. verzeichnet und der Nachwelt übermittelt werden wird. Heute, am 25. November 1901, ist die Aufnahme von

Auguste noch mit der allerdings *trügerischen Hoffnung auf ihre Heilung* verbunden.

Es ist jetzt ziemlich genau halb Elf oder, wie der Schreiber auf dem Aufnahme-Schein mit der Nummerierung ‚J. No. 865 für 1901‘ notiert: ‚Vormittags 10 1/2 Uhr‘. Der Schreiber übersieht, dass auf dem Schein bereits die Zeile für das Aufnahme-datum mit ‚25. October 1901‘ ausgefüllt ist, das Datum der ersten Vorstellung von Auguste in der Klinik, und vergisst, das heutige Datum 25. November einzutragen. Diesen Flüchtigkeitsfehler wird Dr. Nitsche morgen, am 26. November, wenn er die Aufnahme von Auguste D. in die Anstalt mit seiner Unterschrift auf dem Aufnahme-Schein offiziell bestätigt, bemerken und korrigieren. Mit einem energischen Federstrich wird er ‚October‘ durchstreichen und ‚November‘ darüber setzen. Eine Wärterin, die der Arzt gerufen hat, nimmt Auguste in Empfang. Sie führt die neue Patientin nach dem linken Flügel der Anstalt, in dem die Frauen untergebracht sind. Die große Flügeltür zwischen dem Verwaltungstrakt und den Kranken-abteilungen schwingt hinter der Wärterin

und Auguste noch zwei-, dreimal nach, dann steht Karl allein im Flur. Für einen Augenblick, der ihm sehr lange vorkommt, ist es unerwartet still und leer um ihn.

Als Karl D. sich längst wieder auf der Feldstraße befindet, das Irrenschloss im Rücken und die Stadt im Blick, schreckt er auf, denn er bemerkt mit einemmal, dass er noch immer den Karton mit ein paar wenigen Wäschestücken seiner Frau unter dem linken Arm trägt. Er kehrt aber nicht um, er wechselt den Karton nur unter den rechten Arm und geht weiter stadteinwärts. Am Grüneburgweg wartet er auf die Straßenbahn Richtung Lokalbahn- hof. Hier verlässt er nun nicht nur die Gegend um das Irrenschloss, er verlässt auch unsere Erzählung. Wir glauben aber, dass er Auguste oft in der Anstalt besucht und sich um sie gekümmert hat. Denn zweimal noch wird er in den Ärztlichen Akten erwähnt. 1902 und noch einmal 1904, als von Amts wegen eine Verlegung von Auguste D. nach Weilburg in die dortige Heil- und Pflegeanstalt erwogen wird. Karl D. kann nachweisen, dass er die Kosten der Unterbringung seiner Frau bisher erstattet hat und er verpflichtet sich, die Kosten

künftig unmittelbar zu zahlen. *Auguste D.* gehört damit zur privilegierten Kategorie der Selbstzahler und darf - ob noch andere Gründe im Spiel waren, lässt sich nicht sagen - trotz Überfüllung der Klinik in Frankfurt und in der Nähe ihres Mannes bleiben.

Auguste D. wird davon so gut wie nichts mehr mitbekommen. Am Tag nach ihrer Aufnahme gibt es im Irrenschloss zum Mittagessen Winterkohl und Schweinefleisch, schon nachmittags wird Auguste sich aber nur noch an Spinat erinnern können. Den Anstaltsärzten, die sie untersuchen wollen, wird sie mit Mißtrauen begegnen. Sie wird in Erregung geraten. „... so ängstlich...so ängstlich...so ängstlich...“ wird man sie stammeln hören, später nur noch unverständlich brummen und schreien. Wo ist Karl, wo Thekla? Sie wird nach ihnen rufen. Trügt der Anschein, dass sie sich umso tiefer in ihr neuronales Labyrinth flüchtet, je mehr sie sich von den Fragen der Ärzte, die ihre Gehirnfunktionen prüfen, bedrängt fühlt? Bereits nach kurzem Aufenthalt im Irrenschloss wird sie sich so sehr in sich selber verstrickt und verirrt haben, dass sie zu einer Unterhaltung nicht

mehr fähig ist. „*Ich habe mich sozusagen verloren*“, wird sie in einem klaren Moment zu dem Oberarzt *Dr. Alois Alzheimer* sagen. Einen Ariadnefaden, an dem entlang sie aus Labyrinth und Irrenschloss wieder herausfinden könnte, gibt es für sie nicht.

Unmittelbar nach ihrem Tod wird Alois Alzheimer die hirnorganischen Ursachen für Auguste D's auffällige präsenile Verhaltensänderungen finden und noch im selben Jahr, Anfang November 1906, erstmals öffentlich vor Fachärzten in Tübingen ‚*Über einen eigenartigen schweren Erkrankungsprozess der Hirnrinde*‘ berichten, den er an einer 51jährigen Patientin in der Irrenanstalt in Frankfurt am Main beobachtet hat. Es ist Alois Alzheimer, der die Spur legen wird, die zum Ursprung der nach ihm benannten Krankheit, zu Auguste D., zurückführt.

Anmerkungen

Die Anmerkungen verweisen auf die in der Erzählung *kursiv* gesetzten Passagen.

Wir nehmen die Elektrisch: Die elektrisch betriebene Straßenbahn wurde ‚von den Frankfurtern zärtlich die ‚Trambahn‘ (nicht Tram!) oder die ‚Elektrisch‘ genannt‘ (Frankfurt Lexikon, hrsg. von Waldemar Kramer, Verlag von Waldemar Kramer, Frankfurt 1970, zum Stichwort Straßenbahn)

13. Todestag von Augustes Mutter: Auguste D.'s Mutter, Augustine Wilhelmine H., geb. W., geboren am 2. Februar 1824 in Kassel, ist am 28. März 1888 in Oberrad gestorben und dort am 31. März beerdigt worden (Kirchenbuch der Evangelischen Kirche von Oberrad aus dem Jahre 1888; das Frankfurter Dorf Oberrad war von 1866 bis 1900 selbständig und hatte ein eigenes Standesamt. Information von Guido Heidenreich-Urbach, Vorsitzender des

Oberräder Geschichtsvereins). Auguste und Karl D. hatten seit mindestens 1887 in Oberrad, Frankfurter Straße 236 gewohnt (Frankfurter Adressbuch, Universitätsbibliothek J.C. Senckenberg Frankfurt am Main, Frankfurt Lesesaal, Mikrofiche Signatur MP 2382, im folgenden nur ‚Adressbuch‘; hier Adressbuch 1886/87). Die damalige Frankfurter Straße ist heute die Offenbacher Landstraße. Noch 1888 sind Auguste und Karl D. nach Frankfurt-Sachsenhausen in die Wallstraße 18, 1. Stock, umgezogen (Adressbuch 1888/89).

Bei Aufnahme von Auguste D. in die Städtische Irren-Anstalt Frankfurt am Main am 25. November 1901 hat Karl D. angegeben, dass seine Frau bis März ganz normal erschienen sei. Weiter heißt es im ärztlichen Aufnahmeprotokoll: ‚Etwa am 18.III.01 behauptete sie plötzlich, der Gatte sei mit einer Nachbarin spazieren gegangen. Diese grundlose Behauptung war das erste, was dem Manne auffiel‘ (‚Ärztliche Acten der Städt. Irren-Anstalt Frankfurt a.M. No. 7139‘ Blatt 3 und 11, verwahrt im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte (ISG), Signatur Nervenlinik 3.580, im folgenden ‚Ärztliche Akten‘ genannt).

seit 28 Jahren glücklich verheiratet: Bei Aufnahme von Auguste D. in die Städtische Irren-Anstalt Frankfurter am Main gab ihr Mann Karl D. an, mit ihr ‚seit 1873 in glücklicher Ehe gelebt‘ zu haben (Ärztliche Akten Blatt 3 und Blatt 11).

in der Eisenbahnverwaltung, er ist Eisenbahnsekretär: Karl D. muss bei Aufnahme seiner Frau in die Städtische Irrenanstalt als seinen Beruf Eisenbahnkanzlist angegeben haben, denn Auguste wird als ‚Eisenbahnkanzlistehefrau‘ bezeichnet (Ärztliche Akten Blatt 1). Im Frankfurter Adressbuch ist er – wohl aufgrund seiner eigenen Angaben - mit den Berufsbezeichnungen Eisenbahnbeamter (Adressbuch 1887), Eisenbahn Canzlist (Adressbuch 1894/95), Eisenbahn Kanzlist I. Klasse (Adressbuch 1900), Kanzleisekretär (Adressbuch 1906), Eisenbahn Sekretär und Eisenbahn Kanzleisekretär (Adressbuch 1910) aufgeführt. Karl D. war demnach Beamter im einfachen Eisenbahndienst (Sekretärs-Laufbahn).

Auguste D's Ehemann heißt mit vollem Namen August Wilhelm Carl (Carl mit C

und K geschrieben). Die Vornamen ihres Mannes nannte Auguste D. auf Befragen in der Anstalt (Ärztliche Akten Blatt 13). Karl D. wurde am 27. November 1846 geboren und ist am 18. Dezember 1925 gestorben (Sven Rahming, siehe Anmerkung zu *Johannes H., Bürger und Hofbürstenermeister...*).

Ihr Wohnhaus Mörfelder Landstraße 64:
Hier war Karl D. seit dem Jahr 1900 im 3. Stock wohnhaft gemeldet (Adressbuch 1900). Das 5-geschoßige Mietshaus mit Parterre, 3 Stockwerken und einem Mansarden-Dachgeschoß war ein Neubau von 1895 (Adressbuch 1895). Mit der völlig gleich gestalteten Nr. 62 bildet es auch heute noch ein Doppelhaus-Ensemble. Die Fenster – jeweils 3 in jedem Stockwerk – sind mit rotem Sandstein eingefasst, über dem Parterre verläuft ein rotes Sandsteinband. Zwischen den Oberkanten der Fenster im 1. Stock sind floral gestaltete schmiedeeiserne Halter angebracht, wahrscheinlich dienten sie zur Befestigung der Oberleitung für die elektrische Straßenbahn. Auf der Rückseite von Nr. 62/64 befinden sich zwei kleine Höfe, die vom anschließenden Bahndamm durch

zweigeschoßige Hinterhäuser abgeschirmt werden. Beide Wohnhäuser haben zur Bahn hin in einem Rücksprung Balkone. Auf der gegenüberliegenden Seite der Mörfelder Landstraße befinden sich die Villengrundstücke 61 und 63 mit kleinen Gärten.

Bebraer Bahnhof: Der heutige Südbahnhof in Frankfurt-Sachsenhausen wurde am 15. November 1873 unter der Bezeichnung Bebraer Bahnhof eröffnet. Die bis 1866 kurfürstlich-hessische, dann preußische Staatsbahn von Bebra in Nordhessen über Fulda und Hanau nach Frankfurt, die Bebraer Bahn, nahm an diesem Tag ihre neue südmainische Strecke zwischen Hanau und Frankfurt in Betrieb, wodurch Sachsenhausen und Offenbach direkten Anschluss an diese Strecke erhielten. Sie ist bis heute die wichtigste Schienenverbindung zwischen Frankfurt einerseits und Leipzig, Berlin, Hannover und Hamburg andererseits. Zuvor mussten die Züge aus Bebra nordmainisch die Frankfurt-Hanauer Eisenbahn und die städtische Verbindungsbahn benutzen (Wikipedia, Stichwort Bahnhof Frankfurt (Main) Süd).

elektrische Straßenbahn zwischen Lokalbahnhof und Palmengarten: Es gab im Jahr 1901 eine direkte Straßenbahn-Verbindung vom Lokalbahnhof in Sachsenhausen zum Palmengarten im Frankfurter Westend. Die Bahnen fuhren vom Lokalbahnhof kommend hinter dem Bebraer Bahnhof (heutiger Südbahnhof) durch die Mörfelder Landstraße, bogen in die Schweizer Straße, überquerten den Main auf der Untermainbrücke, fuhren durch die Neue Mainzer Straße zum Opernplatz und weiter durch den Reuterweg, den Grüneburgweg und die Feldbergstraße bis zur Endhaltestelle in der Miquelstraße (heutige Siesmayerstraße) am Palmengarten. An der Kreuzung von Grüneburgweg und Reuterweg gab es eine Haltestelle. Eine Nummer hatte die Strassenbahnlinie noch nicht, die Nummern wurden in Frankfurt erst 1905 eingeführt. Im Jahr 1901 gab es lediglich farbige Zielschilder (Auskunft von Andreas Behrendt, „Historische Straßenbahn der Stadt Frankfurt am Main e. V.“)

Wilhelmshöhe: Auguste D. stammte aus Kassel. Kassel-Wilhelmshöhe war ihr in ihrer Verwirrung sehr gegenwärtig, wie die

Ärztlichen Akten belegen. Die Klinik schien sie ganz besonders an den Ort ihrer Jugend zu erinnern. Am 29. November 1901 antwortete sie auf die Frage des Arztes „Wo sind Sie hier?“: „Das ist doch Wilhelmshöhe“ (Ärztliche Akten Blatt 13 Rückseite).

Johannes H., Bürger und Hofbürstenmachermeister zu Kassel: Auguste D's Vater Johannes H. (20. August 1812 - 25. November 1862) war verheiratet mit Auguste Wilhelmine, geb. W. (2. Februar 1824, Kassel - 28. März 1888, Oberrad). Das Paar hatte 6 Kinder, 5 Töchter und einen Sohn. Das jüngste Kind, eine Tochter, 9 Jahre jünger als Auguste D., starb bereits mit 3 Jahren (10. März 1859 - 16. Mai 1862). Der Vater hatte zwei jüngere verheiratete Brüder, die ebenfalls in Kassel lebten und 6 bzw. 4 Kinder hatten. Der jüngere von beiden (7. Mai 1821 - 5. Mai 1872) wurde ähnlich dem Vater von Auguste nur 51 Jahre alt. Augustes Vater starb „angeblich an einem Carbunkel am Hals“ (Ärztliche Akten Blatt 11), über die Todesursache seines jüngeren Bruders ist nichts bekannt (den Stammbaum der 3 Familien H. aus Kassel hat Stadtteil-

Historiker Hans Dieter Schneider, Frankfurt am Main, recherchiert und dankenswerterweise zur Verfügung gestellt).

Zum Zeitpunkt der Aufnahme von Auguste D. in die Frankfurter Anstalt lebten nach Angaben ihres Ehemannes noch 3 gesunde Geschwister seiner Frau (Ärztliche Akten Blatt 11). Welche Geschwister das waren, ist nicht vermerkt. S. Rahming hat 2015 in einer Dissertation einen Stammbaum der Familie Johannes und Auguste Wilhelmine H. veröffentlicht, aus dem sich ergibt, dass es sich bei den 1901 noch lebenden Geschwistern von Auguste D. um die beiden älteren Schwestern und die jüngere Schwester, das 5. Kind der Eltern, handelte. In dem Stammbaum sind auch die Lebensdaten von Karl D., Augustes Ehemann eingetragen: 27. November 1846 - 18. Dezember 1925 (Detlef Sven Rahming ‚Alois Alzheimer und seine erste Patientin Auguste D., Medizin-Historische Gerontostomatologische Erforschung eines Krankheitsbildes‘, Dissertation Frankfurt am Main 2015, Seite 13, Deutsche Nationalbibliothek, Signatur 2015 / A / 77 901).

ihrer eigenen Tochter den Namen Thekla: Auguste D. hatte eine verheiratete Tochter, deren Name mit Thekla W., wohnhaft in Beeliz / Mark, d.h. in der Gegend von Berlin, angegeben ist (Ärztliche Akten Blatt 34 Rückseite). Eine Altersangabe fehlt. Vermutlich ist sie in einem der ersten Ehejahre von Auguste D., d.h. 1873 oder kurz danach geboren. Sie wäre dann bei Aufnahme ihrer Mutter in die Frankfurter Psychiatrie etwa 26 Jahre alt gewesen. S. Rahming gibt Namen und Lebensdaten von Augustes Tochter wie folgt an: Hermine Wilhelmine Thekla, 3. Dezember 1873 - 1936 (siehe Anmerkung zu *Johannes H., Bürger und Hofbürstenmachermeister...*).

Karl ist mit Auguste genau vor einem Monat schon einmal hier gewesen: Außer den im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte (ISG) verwahrten Ärztlichen Akten Nummer 7139 existiert für Auguste D. ein gesonderter, in Privatbesitz befindlicher 'Aufnahme-Schein' der 'Anstalt für Irre / Epileptische' mit der Nummerierung 'J. No. 865 für 1901' und der 'Register No. 7139'. In diesem Aufnahme-Schein sind als Tag der Aufnahme in die Anstalt zwei Daten genannt, der '25. October' und der 25.

November 1901. Allerdings ist 'October' durchgestrichen und mit 'November' überschrieben. Zur Interpretation dieser Veränderung der Datumsangabe siehe die Szene in der Anstalt gegen Ende der Erzählung. Mögliche Gründe für eine Ablehnung der Aufnahme von Auguste D. in die Klinik bereits am 25. Oktober könnten außer der Überfüllung das Fehlen einer ärztlichen Einweisung in die Klinik sowie das Fehlen einer Kostenzusage gewesen sein; die ärztliche Einweisung von Dr. Laqueur datiert erst vom 21. November 1901. Naheliegender ist aber selbstverständlich die Vermutung, dass beim Ausfüllen des Aufnahme-Scheins am 25. November 1901 aus Unaufmerksamkeit '25. October' geschrieben wurde. Wem dieser Flüchtigkeitsfehler unterlaufen sein könnte, ist nicht feststellbar. Wie im Text erwähnt, wurden auch Patienten im Schreibdienst der Anstalt beschäftigt, nicht nur Angestellte.

Provinzial-Irrenanstalt in Weilmünster im Taunus: 1897 wurde in Weilmünster im Taunus für den Preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, zu dem auch Frankfurt gehörte, eine Heil- und Pflegeanstalt errichtet. Sie nahm am 25. Oktober 1897 die

ersten Patienten auf. Das Großklinikum war für mehr als 1000 Patienten konzipiert. Es lag außerhalb des Ortes und verfolgte einen konservativen Behandlungsansatz, der darauf zielte, die Patienten von der Welt der Gesunden zu isolieren, zu disziplinieren und in der Anstalt dauerhaft festzuhalten (Wikipedia zum Stichwort Vetos Weilmünster). Zwischen 1937 und 1945 war die Landesheilanstalt Weilmünster an der NS-Euthanasie beteiligt; mehr als 6000 untergebrachte geistig oder körperlich Behinderte fanden den Tod.

Karl gäbe etwas dafür, in ihrem Gesicht lesen zu können: Gemeint ist das bekannte, im Internet verfügbare und in zahllosen Publikationen wiedergegebene Bild von Auguste D., das sie im Bett sitzend in melancholischer Haltung mit leicht zur Seite geneigtem Kopf und vor der Brust gefalteten Händen zeigt. Es handelt sich um ein Foto von November 1902, das in der Frankfurter Psychiatrie aufgenommen wurde und Bestandteil der Ärztlichen Akten ist.

„Ich glaube, ich muss sterben“: Karl D. gab bei Aufnahme seiner Frau in die Psychiatrie

an, Auguste habe in der zurückliegenden Zeit oft vom Sterben gesprochen (Ärztliche Akten Blatt 3 und 11 Rückseite)

Sie sind auch nicht gut auf mich zu sprechen: Mit den Worten „Sie scheinen auch nicht gut auf mich zu sprechen zu sein“, empfing Auguste, die im Bett lag, am 27. November 1901 mit besorgter Miene den Arzt (Ärztliche Akten Blatt 19). Hier wird dieser Ausspruch zur Charakterisierung des Misstrauens von Auguste gegenüber ihrem Ehemann zitiert.

dort am 8. April 1906 gestorben: Auguste D. starb 5 Wochen vor ihrem 56. Geburtstag. Der Todestag 8. April 1906 ist auf dem Aufnahme-Schein und auf Blatt 1 der Ärztlichen Akten eingetragen, ausserdem im Anzeigen-Blatt der Städtischen Behörden zu Frankfurt am Main (Nr. 30 von Sonntag, dem 15. April 1906, Seite 288) in der Rubrik Standesamtliche Mitteilungen wie folgt: ‚Deter, Johanna Auguste Karoline, geb. Höhmann, verheiratet, 55 Jahre, Feldstraße 78’. Todesursache sind allgemeine Schwäche und Blutvergiftung infolge Wundliegens. Auguste D. war am Kreuzbein und linken Oberschenkel wund-

gelegen, hatte Lungenentzündung und bis 40° Fieber (Ärztliche Akten Blatt 1 und 9 Rückseite).

trügerische Hoffnung auf ihre Heilung: Die Anfangsdiagnose Ende November 1901 lautete auf ‚Arteriosklerotische Gehirnatrophie (?)‘ (Ärztliche Akten Blatt 1). Am 21. Januar 1903 fragte die für die Unterbringung von Geisteskranken zuständige Staatsanwaltschaft beim Königlichen Landgericht Frankfurt a.M. nach dem Befinden von Auguste D.. Die Antwort des ärztlichen Direktors Dr. Emil Sioli lautete, dass die Patientin an einer Gehirnkrankheit leidet, welche bereits zu erheblichem Blödsinn geführt hat und mit sehr heftigen Erregungszuständen einhergeht. ‚Die Krankheit bietet keine Aussicht auf Heilung‘ (Ärztliche Akten Blatt 37). Belegt ist damit, dass Auguste D. spätestens seit Anfang 1903 als hoffnungsloser Pflegefall galt. Das war nur 1 3/4 Jahre nach den ersten deutlichen Krankheitssymptomen im März 1901. Auguste D.s Leidenszeit dauerte noch weitere 3 1/4 Jahre.

Auguste D. gehört damit zur privilegierten Kategorie der Selbstzahler: Aus einem handschriftlichen Vermerk vom 5.4.1904 im Feld ‚Veränderungen‘ des Aufnahme-Scheins und aus Schriftwechsel in den Ärztlichen Akten Blatt 32 ff, ergibt sich folgendes: Die Kosten der Anstaltsunterbringung von Auguste D. wurden zunächst von der Stadt getragen (im Aufnahme-Schein steht ‚Verpflegt auf Kosten des Armen-Amtes‘), die Stadt hat aber im Rückgriff die Kosten beim Ehemann eingezogen. Karl D. hat dann seit April 1904 die Unterbringungskosten unmittelbar an die Anstalt gezahlt. Ein Anspruch auf Armenhilfe bestand wegen seines Einkommens als Eisenbahnbeamter offensichtlich nicht. In § 6 der ‚Armen-Ordnung für die Stadt Frankfurt am Main‘ vom 28.4.1882/26.1.1883 samt Nachtrag vom 16.2./17.4.1900 heißt es nämlich: „Die Verpflichtung der bürgerlichen Gemeinde zur Gewährung von Armenhülfe tritt nur unter der Voraussetzung ein, daß der Hülfesuchende aus eigenem Vermögen oder aus eigenem Arbeitsverdienst oder aus Zuweisungen Dritterdie erforderlichen Mittel nicht gewinnen kann ...“ (ISG,

Magistratsakten V 75 Bd. 1, Nr. 86 des Inventarverzeichnisses).

„*Ich habe mich sozusagen verloren*“: Diese schmerzliche Einsicht äußert Auguste D. im ärztlichen Interview am 29. November 1901. Alois Alzheimer hat sie wörtlich protokolliert (Ärztliche Akten Blatt 15).

Dr. Alois Alzheimer (14.6.1864 - 19.12.1915) war von Dezember 1888 bis Februar 1903 Arzt an der Anstalt für Irre und Epileptische in Frankfurt. Seit 1895 war er dort Oberarzt. In Frankfurt heiratete er 1894 und wohnte mit seiner Familie in der Liebigstraße 53; an dem Haus wurde 1998 eine an ihn erinnernde Tafel angebracht. 1903 wechselte er als wissenschaftlicher Assistent nach Heidelberg zu dem renommierten Psychiater Emil Kraepelin und folgte diesem im selben Jahr weiter an die Psychiatrische Klinik in München. Dort konnte er 1906, kurz nach Auguste D's Tod, deren Gehirn untersuchen. Er entdeckte die für die Alzheimer Krankheit typischen Plaques und Fibrillen (Konrad und Ulrike Maurer, „Alois Alzheimer - Leben und Werk in Wort und Bild“, 2002

Alois-Alzheimer-Schriftenreihe im
Alzheimer-Geburtshaus in Marktbreit)

Über einen eigenartigen schweren Erkrankungsprozess der Hirnrinde: Die Geschichte der Entdeckung, Beschreibung und Namensgebung der Alzheimer Krankheit ist von Konrad und Ulrike Maurer ausführlich und spannend in ‚Alzheimer - Das Leben eines Arztes und die Karriere einer Krankheit‘ nachgezeichnet (1998 Piper Verlag München). Die Publikationsgeschichte zum Krankheitsfall Auguste D. wird dort auf Seite 198 ff. geschildert. Am 13. Mai 1997 titelte The Wall Street Journal: ‚How the files of Dr. Alzheimer were lost for years – and found‘, zugleich wird das bekannte Foto von Auguste publiziert und ‚geht um die ganze Welt‘ (Konrad und Ulrike Maurer ‚Alois Alzheimer – Leben und Werk in Wort und Bild‘, Seite 64/65)

Danksagung

Mein Dank für ihre Unterstützung und motivierende Anteilnahme gilt der Stiftung Polytechnische Gesellschaft und dort besonders Frau Dr. Katharina Uhsadel und Herrn Dr. Oliver Ramonat. Herr Prof. Konrad Maurer und Ulrike Maurer haben mir in großzügiger Weise Literatur zur Verfügung gestellt und mich auf Dokumente aufmerksam gemacht und Stadtteil-Historiker Hans Dieter Schneider war mir bei Recherchen behilflich. Dafür danke ich. Dankbar bin ich nicht zuletzt dem Frankfurter Gesundheitsamt, seinem Amtsleiter Prof. René Gottschalk sowie Matthias Roos dafür, dass ich in den Räumen des Gesundheitsamtes meine Installation ‚Denk mal an Auguste - Scherben der Erinnerung‘ zeitlich unbefristet ausstellen kann.



Installation ‚Denk mal an Auguste‘ im Frankfurter Gesundheitsamt.
Daneben die Dauerausstellung ‘Wie aus Wolken Spiegeleier werden’
mit Arbeiten des an Alzheimer erkrankten Künstlers Carolus Horn.

